

## **„Warum habt ihr meine Mutter nicht versteckt?“<sup>1</sup>**

**Gertrude Pincus (1923-2008)**

Das fragte sich Gertrude Pincus, als sie 1953 das erste Mal nach Kriegsende wieder ihre Heimatstadt Steyr besuchte. War es noch dieselbe Stadt, in der sie die Jugendzeit verbracht hatte, in der sie ihre ersten Freundschaften geschlossen hatte? Es war diese ungestellte Frage, die ihr auf Schritt und Tritt in den Sinn kam, wenn sie bekannten Gesichtern am Stadtplatz begegnete.

Diese „vertrauten“ Gesichter, denen man nach der Vertreibung der Juden und Jüdinnen aus Steyr nicht mehr vertrauen konnte, irritierten sie. Wusste doch Gertrude nicht, wer was getan, unterlassen oder gar verbrochen hatte.

Um wieviel sicherer fühlte es sich für sie doch in Ostberlin an. Warum gerade Ostberlin?

Die Stationen auf den Weg dorthin gleichen jener Odyssee, die einige wenige vor dem Holocaust retteten. Aber der Reihe nach.

### **Die neue Heimat**

Gertrude verließ am 31. Juli 1939 als Sechzehnjährige Steyr nur mit einem kleinen Koffer. Ein Kindertransport der Quäker rettete sie und führte sie nach England.

Der einzige Schatz, den sie am Hals trug, war ein Silberkettlerl, ein Geschenk ihrer Eltern, das sie zur Geburt bekam. Auf dem Anhänger war ein Stiefmütterchen abgebildet, ein Freidenker-Symbol.

In Leicester nahmen sie Mr. Forth, ein pensionierter Historiker und Winnifried, seine dreißigjährige Tochter liebevoll auf. Gemeinsam versuchten sie in den folgenden Wochen verzweifelt, Gertrudes Mutter nach Großbritannien zu holen. Doch der Kriegsbeginn vereitelte alle Anstrengungen.

England war im Krieg Gertrudes neue Heimat geworden. Bei einem Emigrantentreffen lernte sie Werner Pincus, einen Juden aus Breslau, kennen.

Damals hatte Gertrude noch brieflichen Kontakt mit ihrer Mutter über Verwandte in Holland. Sie bat sie auch auf diesem Weg um die Heiraterlaubnis, einer der letzten Kontakte. Ihre Mutter freute sich und stimmte der Verehelichung zu, obwohl Gertrude 1942 erst neunzehn Jahre alt war.

Über ihren Onkel Friedrich Schleifer, der nach Schweden emigriert war, erfuhr sie, dass ihre Mutter 1942 nach Polen deportiert worden war. Gertrude ahnte, dass sie das Lagerleben nicht überstehen würde.

Gertrude fand Arbeit in einem Kindergarten, holte das Abitur nach und machte eine Ausbildung zur Lehrerin und Kindergärtnerin. Ihr Mann Werner arbeitete in der Kriegsindustrie. Sohn Richard kam 1946 auf die Welt.

### **Die alte Heimat Steyr**

Gertrudes Mutter, Julie Böck, Jahrgang 1890, stammte aus der jüdischen Familie Schleifer. Sie trat aus der israelitischen Religionsgemeinschaft unter dem Einfluss ihres ältesten Bruders aus und schloss sie sich den Sozialdemokraten an. Auf einem Ball der Sozialdemokratischen Partei lernte sie Rudolf Böck, einen Nichtjuden, kennen. Er arbeitete als Schlosser in den damaligen „Werndlwerken“, wurde Betriebsrat und war dann in den „Steyr-Werken“ beschäftigt. Julie und Rudolf heirateten und zogen in die Arbeitersiedlung „Ennsleite“.

1923 kam Gertrude, das einzige Kind, auf die Welt.

Die Eltern engagierten sich ehrenamtlich für die Sozialdemokratische Partei. Die Mutter verteilte die Frauenzeitung „Die Unzufriedene“ und sang im Frauenchor. Sie gab ihre Stellung als Fürsorgerin auf – Doppelverdienst war in der Partei nicht erwünscht. Rudolf war die Bildungsarbeit ein besonderes

---

<sup>1</sup> Der vorliegende Text basiert auf einem Interview mit Gertrude Pincus, geführt von Waltraud und Georg Neuhauser im Oktober 1995, ergänzt und aktualisiert durch Informationen und Briefe im Besitz der Familie.

Vgl. Neuhauser, Waltraud – Neuhauser, Georg: Fluchtpuren. Überlebensgeschichten aus einer österreichischen Stadt (Grünbach 1998) 155–171

Diese Lebensgeschichte erschien auch leicht verändert in: Neuhauser-Pfeiffer, Waltraud: Dazugehörig? Jüdisches Leben in Steyr von den Anfängen bis in die Gegenwart (Steyr, Verlag Ennsthaler 2021) 56–60

Anliegen, er vertrieb Broschüren, hielt Seminare und Versammlungen ab und sammelte Gewerkschaftsbeiträge ein.

Schon früh erlebte die Tochter Gertrude die zeitweilige Arbeitslosigkeit ihres Vaters und die ärmlichen Lebensverhältnisse der Steyrer Arbeiterinnen und Arbeiter. Rudolf litt an TBC, die er sich als Kriegsgefangener im Ersten Weltkrieg zugezogen hatte. Seine Krankheit verschlimmerte sich, Spitalsaufenthalte folgten. Er starb 1932, im 39. Lebensjahr.

Nun war es an der Mutter, den Lebensunterhalt für sie und ihre Tochter zu bestreiten. Ihre berufliche Tätigkeit als Fürsorgerin blieb ihr wegen der möglichen Ansteckungsgefahr mit TBC verwehrt. Darum arbeitete sie in der Karosserieabteilung der Steyr-Werke als Lackiererin. Stundenlang stand Gertrude am Gangfenster und wartete auf sie, wenn sie oft spätnachts von der Arbeit heimkam.

Die dreißiger Jahre waren eine Zeit der Not und des Elends, besonders in Steyr. Trotzdem lag Gertrudes Mutter an einer guten Schulbildung für ihre Tochter. Als begabte Schülerin erhielt sie einen Freiplatz im Steyrer Realgymnasium. Sie gab Mitschülerinnen aus begüterteren Familien Nachhilfe und wurde dafür zum Mittagessen eingeladen.

Gertrude und ihre Mutter waren Augenzeuginnen des „Februaraufstandes“ 1934, wohnten sie doch direkt an der umkämpften Häuserfront auf der Ennsleite und verbargen sich während der Kämpfe im Keller. Die Niederlage der „Schutzbündler“ war vorgezeichnet. Gertrude bedauerte später, dass sich viele von ihnen den Nazis zugewandt hatten.

### **Flucht und Vertreibung**

Vor dem „Anschluss“ im März 1938 waren sie keinen antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt, waren ihre jüdische Wurzeln auf der „Ennsleite“ doch kaum bekannt.

Mit dem „Anschluss“ jedoch wurde die Bedrohung immer spürbarer. Die Mutter ahnte, dass es schlimm werden würde. Dennoch hoffte sie als Witwe eines verstorbenen „Ariers“, einen gewissen Schutz zu genießen. Doch die Verfolgung der Nationalsozialisten verschonte sie nicht. Sie verlor ihre Arbeit in den Steyr-Werken. Die Auswanderung stand im Raum.

Antisemitismus machte auch vor der Schule nicht Halt. Einige Lehrpersonen waren jüdenfeindlich eingestellt, eine Mitschülerin beleidigte Gertrude, doch der Direktor hielt zu ihr und erteilte der Schülerin einen Verweis. Andere Mitschülerinnen standen dennoch zu ihr und besuchten sie noch, als sie im April 1939 das Gymnasium verlassen und sich Arbeit als kaufmännische Angestellte suchen musste.

Gerade noch rechtzeitig vor Kriegsbeginn gelang es Gertrude, Steyr zu verlassen.

Auch ihre Cousine Alice Rusz, genannt „Lily“, Tochter von Eduard und Anna Schleifer sollte mit ihr auswandern, doch deren Eltern waren sich dieser Rettungsmöglichkeit nicht bewusst. Die Familie wurde nach Polen ins Ghetto Kielce deportiert, die Mutter in Treblinka ermordet, der Vater Eduard mit Tochter Lily nach Auschwitz deportiert. Lily überlebte Auschwitz und Ravensbrück als einzige der Deportierten der Familie Schleifer.

Gertrudes Mutter sollte nach England nachkommen, sobald eine Arbeitsstelle als Hausgehilfin bei einer englischen Familie gefunden worden wäre.

Vor der Deportation war Julie Böck gezwungen, von der Ennsleite in einen kleinen ungeheizten Raum in der Sierningerstraße umzuziehen, Lebensmittelkarten wurden ihr gestrichen. Es gab Menschen, die ihr Essen brachten, damit sie nicht verhungerte. Schließlich war sie gezwungen, nach Wien zu übersiedeln.

Von ihrem ältesten Onkel, Friedrich Schleifer, der nach Schweden emigriert war, erfuhr Gertrude im Exil, dass ihre Mutter nach Polen verschleppt worden war.

Gertrude ahnte, dass ihre Mutter den Lagerbedingungen mit 49 Jahren nicht gewachsen war.

Julie Böck wurde am 9. April 1942 ins polnische Izbica verschleppt und ermordet.

### **Die politische Heimat**

Bereits in England hatten Gertrude und Werner Pincus sich der „freideutschen Bewegung“, gegründet von Emigranten, angeschlossen, mit dem Ziel, Bildungsarbeit zu leisten, um an der antifaschistischen „Umerziehung“ der Deutschen mitzuwirken. So zogen sie im September 1947 nach Deutschland, zunächst für zwei Jahre nach Westberlin. Die gesellschaftliche Realität in Westberlin

ließ sie jedoch an einer erfolgreichen Entnazifizierung zweifeln. 1949 übersiedelten sie nach Ostberlin. Der Eintritt in die SED war der nächste logische Schritt. Gertrude absolvierte ein Studium an der Pädagogischen Hochschule in Potsdam, ihr Mann arbeitete als Rundfunkkorrespondent der DDR in Westberlin, ging dann in die Außenpolitik und für drei Jahre nach Bonn.

Zwei Töchter kamen zur Welt, Erika 1950 und Margit 1951. Gertrude kümmerte sich um die drei Kinder, solange ihr Mann Werner in Bonn war. Zunächst abends an der Volkshochschule tätig, wurde sie nach Abschluss ihres Studiums an der Humboldt-Universität in der Lehrerausbildung angestellt. Gertrude und ihr Mann waren überzeugte Antifaschisten, wollten eine bessere DDR mitaufbauen, begrüßten 1961 auch den „Mauerbau“, weil die Währungsreform wirtschaftliche Nachteile für die DDR nach sich zog.

Nach dem Mauerfall 1989 ging für Gertrude ihre politische Heimat verloren, der sie bis zum Schluss die Treue hielt.

Trotz allem zog es Gertrude immer wieder in ihre Heimatstadt Steyr, wollte sie doch ihre Kinderfreundschaften aufrechterhalten.

Anlässlich der Einladung der vertriebenen jüdischen Bürger:innen im November 1993 nach Steyr hielt sie eine kurze Ansprache, in der es heißt:

*„Wer in der sogenannten ‚Reichskristallnacht‘ jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger quälte und ermordete, wer ihr Eigentum plünderte oder in Flammen aufgehen ließ, der konnte sich doch eigentlich nicht wundern, als die Welt auf Millionen Tote mit Millionen Toten die Rechnung beglich, als die zertrümmerten Fensterscheiben der jüdischen Geschäfte in den Bombenächten und in den Salven der Sturmgeschütze und der amerikanischen, britischen und sowjetischen Tanks ein vieltausendfaches Echo fanden.*

*Ich hoffe, dass das unsagbare Leid, das unseren Eltern und uns widerfahren ist, sich niemals wiederholt, dass aber dazu jeder Einzelne das Seine tun muss.“<sup>2</sup>*

Gertrude Pincus starb am 28.06.2008 in Berlin.

©Waltraud Neuhauser-Pfeiffer

#### **Bildbeschreibung und Fotocredit:**

**Abb. 1: Gertrude Pincus im Jahr ihrer Flucht, 1939 (Privatbesitz)**

**Abb. 2: Julie und Rudolf Böck mit Tochter Gertrude, 1925 (Privatbesitz)**

**Abb. 3: Gertrude Pincus vor dem Februardenkmal, 1998 (Privatbesitz)**

---

<sup>2</sup> Ausschnitt aus der Rede von Gertrude Pincus, gehalten anlässlich der Einladung ehemals jüdischer Bürger:innen nach Steyr im November 1993 (Original im Besitz der Verfasserin)